

HAUKE
FRIEDERICH S

Das Wunder von Dünkirchen

Wie sich im
Sommer 1940
das Schicksal der
Welt entschied



a

aufbau

HAUKE
FRIEDERICH S

Das Wunder von Dünkirchen

Wie sich im
Sommer 1940
das Schicksal der
Welt entschied



a

aufbau

Über das Buch

Bestsellerautor Hauke Friederichs erzählt die dramatischen Ereignisse des Sommers 1940, als die Schrecken des Krieges den Westen erreichen: Anne Frank, vor den Nationalsozialisten geflohen, wird in den Niederlanden von ihren Verfolgern eingeholt, NS-Gegner Lion Feuchtwanger kommt in ein südfranzösisches Lager, Anna Seghers fürchtet in Paris die vorrückende Wehrmacht – und abertausende Soldaten ziehen sich nach Dünkirchen zurück, wo sie von den deutschen Truppen eingeschlossen werden. Erst im allerletzten Moment werden Briten und Franzosen von der Marine evakuiert. Durch Winston Churchills Erfolg schöpft Großbritannien neuen Mut und setzt den Kampf gegen die Nationalsozialisten fort – entschiedener denn je. Das »Wunder von Dünkirchen« verändert den Krieg.

»Es gelingt Friederichs, Weltgeschichte über das Schicksal einzelner Menschen greifbar und erfahrbar zu machen.«
dpa über »Funkenflug«

Über Hauke Friederichs

Hauke Friederichs, geboren 1980 in Hamburg, hat in Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg promoviert und arbeitet als Journalist und Autor. Er schreibt u. a. für die ZEIT und SPIEGEL Geschichte. Von ihm erschienen zuletzt »Die Totengräber: Der letzte Winter der Weimarer Republik« sowie bei Aufbau der SPIEGEL-Bestseller »Funkenflug. August 1939: Der Sommer, bevor der Krieg begann« (2019).

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Hauke Friederichs

Das Wunder von Dünkirchen

Wie sich im Sommer 1940

das Schicksal der Welt entschied

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch
Newsletter

Prolog - 80 Jahre später

Vorgeschichte

Fall Gelb 9. Mai-10. Mai

Rollende Panzer 11. Mai-14. Mai

Auf zum Ärmelkanal 15. Mai-19. Mai

Kollaps im Westen 20. Mai-23. Mai

Befehl mit Folgen 24. Mai-25. Mai

Operation Dynamo 26. Mai-29. Mai

Rettung über See 30. Mai-2. Juni

Anfang vom Ende 3. Juni-5. Juni

Epilog

Bildteil

Danksagung

Abkürzungen

Glossar

Literatur

Bildnachweis

Impressum

Prolog – 80 Jahre später

Der Wind bläst Sand über den Strand, wirft kunstvolle Wirbel aus hellen Körnern in die Luft, schäumt Wellen auf, rüttelt an Werbebannern von Hotels und Cafés, pfeift durch Ritzen in Zäunen und Wänden hindurch. Der Quai von Bray-Dunes, einer französischen Küstenstadt nahe Belgien, wirkt im März 2020 wie leergefegt. Nur wenige Spaziergänger, die meisten mit Hunden, und alle dick verpackt, trotzen den Böen und dem diesigen Wetter. Wer von der Strandpromenade auf das Meer schaut, kann in der Ferne das Wrack der »Dévonia« ausmachen. Ein Schaufelrad-Dampfer, der vor etwas mehr als achtzig Jahren britische, französische und belgische Soldaten vom Strand vor Bray-Dunes retten wollte. Eingeschlossen von der Wehrmacht, bedroht von vorrückenden Panzern und permanenten Luftangriffen, saßen die Männer 1940 in den Dünen und hofften, auf ein Schiff zu kommen. Auf ein Schiff, das sie retten und über den Ärmelkanal nach England bringen würde.

Der »Dévonia« gelang das nicht: Ein deutscher Sturzkampfbomber beschädigte den Dampfer so, dass er vom Kapitän an Land gesetzt wurde. Andere Schiffe waren erfolgreicher: Zerstörer, Fähren, schwimmende Lazarette,

Feuerwehrboote, Frachter, Minensucher, Truppentransporter holten hunderttausende Soldaten aus dem Hafen von Dünkirchen sowie von den weiter östlich gelegenen Stränden in Malo-Les-Baines und Bray-Dunes an der Kanalküste. »Operation Dynamo« hat die britische Kriegsmarine die wohl größte Rettungsmission aller Zeiten getauft.

Ein Denkmal an der Promenade in Bray-Dunes erinnert an den Frühling 1940, an die Kämpfe in der Region und an die Evakuierung von den Stränden. Und auch in der Touristeninformation der Kleinstadt nimmt die »Operation Dynamo« viel Raum ein. In einem Regal liegen und stehen dort einige Devotionalien aus dem Zweiten Weltkrieg: ein abgestoßenes Fernglas, ein alter Kompass und eine Feldflasche. Als Souvenirs bieten die Mitarbeiter T-Shirts mit dem Aufdruck »Dunkerque. Mai. Juin. 1940« an sowie Kaffeebecher, Parfumflakons und Kugelschreiber mit dem Schriftzug »Operation Dynamo«, Postkarten mit historischen Motiven, kleine Soldatenfiguren und Schirmmützen.

Draußen, an der Fassade des Backsteingebäudes hängen zwei große Transparente, die Fotos eines französischen und eines britischen Soldaten zeigen. Junge Männer, die entschlossen und optimistisch wirken. Ihre freundlichen, offenen und vor allem jungen Gesichter stehen für den Kampf, das Leid und den Tod der anonymen Masse der

Soldaten. Tausende kamen bei den Kämpfen um Dünkirchen ums Leben, Bewohner des Départements Nord, Flüchtlinge aus Belgien, Seemänner aus England, Infanteristen aus Algerien, Panzerfahrer aus Frankreich, Piloten aus Deutschland – und viele andere.

Ihre dramatische Geschichte reizte auch Hollywood. In Malo-les-Bains, einst ein eigenständiger Badeort, gut zehn Kilometer von Bray-Dunes entfernt, der heute zu Dünkirchen gehört, zeigen Plakate direkt an der Strandpromenade mehrere Szenen aus dem Kriegsfilm »Dunkirk« von Christopher Nolan. Dreharbeiten zu dem Streifen fanden 2016 in der Umgebung statt.

Modellflugzeuge stiegen über den Stränden auf, Sandsackbarrieren stapelten sich in historischen Straßenzügen, Statisten in Uniformen aus dem Weltkrieg liefen umher. Solcher Trubel herrscht hier sonst nur beim Karneval – und bei den Jahrestagen zur »Operation Dynamo«, wenn die letzten lebenden Veteranen zurückkehren und die in die Jahre gekommenen Schiffe erneut über den Kanal fahren.

Auch Dünkirchen wirbt mit den Ereignissen vom Mai und Juni 1940 um Besucher. Ein Rundgang führt zu den historischen Orten, die beim Kampf um die Stadt eine Rolle spielten. Und davon gibt es viele: Die Spuren des Kriegs sind immer noch allgegenwärtig.

Dünkirchen hat für die Tapferkeit seiner Verteidiger teuer bezahlt. An einigen Plätzen der Stadt zeigen Tafeln mit aufgedruckten Fotografien, wie Dünkirchen früher aussah, vor der deutschen Westoffensive. Viele Gebäude, die damals in der Hafenstadt standen, wurden von Bomben und Granaten regelrecht pulverisiert. Ganze Straßenzüge sprengten die Deutschen aus dem Stadtbild. Aber auf dem Platz Jean Bart, der nach dem bekannten Korsaren benannt ist, blieb eine imposante Statue des Freibeuters stehen – überdauerte Luftangriffe und Beschuss der Artillerie. Trotzig streckte er noch seinen Säbel in die Luft, als die Besatzer kamen. Und schaute dabei auf Mauerreste, die aus Trümmern ragten, auf einen Schornstein, der aus Ruinen wuchs und Lücken in den Häuserreihen, die es Anfang Mai 1940 noch nicht gegeben hatte.

An den Kais lagen damals Wracks, auch die Fahrrinne blockierten gesunkene Schiffe. Und die Stadt war tagelang in dicken, schwarzen Rauch gehüllt, der aus den brennenden Ölraffinerien und den in Flammen stehenden Lagerhäusern aufstieg. Ein apokalyptisches Bild bot sich den britischen Soldaten, die in Dünkirchen eintrafen und nur eines wollten: so schnell es ging, weg kommen, heimwärts, über den Ärmelkanal.

Überall sind Hinweise auf die Rettungsaktion zu entdecken: ein alter Raddampfer liegt im Hafen, die »Princess Elizabeth«. Während der »Operation Dynamo«

hat sie auf vier Fahrten 1673 Soldaten in Sicherheit gebracht. Die Mauern der Hallenkirche Saint-Éloi in der Innenstadt zieren immer noch Einschusslöcher. Und am Rand des Hafens erinnern ein Denkmal und das Kunstwerk »Le Sablier« von Séverine Hubard in der Form eines Stundenglases, durch das die Zeit rinnt, sowie ein Kriegsmuseum an die wenigen Tage im Mai und Juni 1940, als die Augen der Welt auf Dünkirchen gerichtet waren, als an der Kanalküste Geschichte geschrieben wurde.

Das »Musée Dunkerque 1940« zeigt Uniformen, Waffen, Fahrzeuge der Militärs in jenen Tagen und es berichtet von den Schicksalen der Flüchtlinge, der Einwohner Dünkirchens und so manches Soldaten. Die Ausstellung ist in der 1874 errichteten Bastion 32 untergebracht. Von dieser Festung aus organisierten die Alliierten den Kampf um die Stadt und den Abzug der Truppen.

Ein Kriegsmuseum gibt es auch in Leffrinckoucke, fünf Kilometer von Dünkirchen entfernt, eingerichtet wurde es in einem alten Dünenfort. In der Nähe der Festung, neben einem Schulzentrum, liegt ein Militärfriedhof, mit schlichten hellen Steinkreuzen, die auf Gräbern gefallener Soldaten der Alliierten stehen. Jedes Kreuz verweist auf ein Schicksal.

Und eine Holzhütte bei Esquelbecq zeigt das Grauen des Krieges in besonderer Weise: Dort ermordeten SS-Männer am 28. Mai 1940 britische Gefangene. Hier stehen auf

matschigem Grund weiße Steinstelen mit den Namen der Toten, unter ihnen Gilbert Aldridge, ein einfacher Soldat des Gloucestershire Regiments und Bert Evans vom Royal Warwickshire Regiment. Junge Männer, die Opfer eines Kriegsverbrechens wurden. Sie und ihre in der Hütte eingesperrten Kameraden hatten keine Chance. Die Deutschen warfen fünf Handgranaten in den Raum und beschossen sie mit Maschinengewehren.

80 Kriegsgefangene starben. An sie erinnern 80 Bäume aus der Heimat der Ermordeten. Die Männer hatten die Straße nach Dünkirchen tagelang zäh und entschlossen gehalten, um den Hafen und ihre in Dünkirchen eingeschlossenen Kameraden zu verteidigen. Sie sorgten so dafür, dass die Schiffe und Boote der »Operation Dynamo« genügend Zeit erhielten, die Hafenstadt und die Strände anzulaufen.

In der Region um Dünkirchen sind die Ereignisse aus dem Frühjahr 1940 immer noch sehr präsent. In Deutschland hingegen geriet das Ringen um die Hafenstadt weitgehend in Vergessenheit.

In England steht Dünkirchen für einen ersten großen Erfolg, gar für den Anfang vom Ende des »Dritten Reiches«. 330 000 Soldaten aus Großbritannien, Frankreich und Belgien holte die Royal Navy aus Dünkirchen und den Stränden in der Region ab, während die Deutschen angriffen und die Alliierten die Küste verteidigten. Der

Kampf um die Stadt war nicht die größte Schlacht des Zweiten Weltkriegs, aber sicherlich eine der dramatischsten. Noch immer gibt dessen Ausgang Rätsel auf. Weshalb ließen die Deutschen so viele Gegner entkommen, warum griffen sie nicht entschiedener an und eroberten die Hafenstadt, als noch abertausende Feinde dort auf ihre Rettung hofften? Dünkirchen bleibt ein Mysterium.

Nach dem Kampf um die Stadt dauerte es noch fünf Jahre, bis Adolf Hitler am 30. April 1945 in Berlin Selbstmord beging und Deutschland am 8. Mai kapitulierte. Aber der Verlauf des Krieges wäre sicherlich ein anderer gewesen, wenn der »Führer und Oberbefehlshaber« nicht im Mai 1940 eine rätselhafte Entscheidung getroffen hätte, über deren Gründe Historiker heute noch uneins sind, eine Entscheidung, ohne die es die Invasion der Alliierten in der Normandie vier Jahre später wohl nicht gegeben hätte: Hitlers »Haltebefehl«, der mehrere Tage Angriffe der Panzer verhinderte, verschaffte den Briten die nötige Zeit, Hunderttausende zu retten.

So unerklärlich erschien den Menschen in England und in vielen anderen Ländern das Geschehen in der nordfranzösischen Hafenstadt, Malo-les-Bains, Bray-Dunes und Zuydcoote, dass sie ein Wunder bemühen mussten, um den Ablauf der »Operation Dynamo« und die Kämpfe während des Westfeldzuges um die Stadt zu erklären. »Das

Wunder von Dünkirchen«, es stellte die Weichen für den Sieg der Alliierten, entschied das Schicksal der Welt.

Vorgeschichte

Anfang Mai 1940 herrschte an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich noch Ruhe. Seit dem 3. September 1939 befanden sich beide Länder im Krieg, aber die Waffen schwiegen seitdem weitgehend.

Die Regierungen in Paris und London hatten Adolf Hitler am 1. September ein Ultimatum gestellt: Wenn dieser nicht binnen zwei Tagen seine Soldaten aus Polen abzöge, griffen sie in den Konflikt ein. An diesem Tag war die Wehrmacht in das Nachbarland eingefallen. In Schweden notierte eine Sekretärin: »Oh! Heute hat der Krieg begonnen. Niemand wollte es glauben.« Am Vortag hatte sie noch mit einer Freundin im Stockholmer Vasapark gesessen, die Kinder liefen um sie herum, die Mütter schimpften auf Hitler und waren sich einig, dass die Waffen schweigen würden. Und nun das. Astrid Lindgren heißt die Schwedin, die oft fassungslos über die Eskalation der Gewalt die Seiten ihres Tagebuchs füllte. Am 3. September schrieb sie: »Die Sonne scheint, es ist warm und schön, die Erde könnte so ein herrlicher Ort zum Leben sein. Heute um 11 Uhr hat England Deutschland den Krieg erklärt, Frankreich desgleichen.«

Denn die Deutschen hatten die Frist verstreichen lassen. Ein Abzug aus Polen kam für Hitler überhaupt nicht infrage. Sein Sieg im Osten stand für den deutschen Oberbefehlshaber schon fest, als ihn die Kriegserklärungen aus Paris und London erreichten.

Im Westen passierte dennoch erst mal nichts. Die Franzosen zogen in den Kampf, ohne zu kämpfen. Sie blieben in ihren Festungen. Und auch die Verbündeten aus Großbritannien, die ihr Expeditionskorps über den Ärmelkanal geschickt hatten, verharrten in ihren Stellungen in Frankreich.

Während deutsche Panzer durch Polen rollten, die Luftwaffe dort ganze Dörfer einebnete und die Soldaten der Wehrmacht unerbittlich vorrückten, warteten die Alliierten ab. Zwar hatten sie der Regierung in Warschau Hilfe zugesagt, aber im Osten ging alles viel zu schnell. Der Entlastungsangriff auf den Westen Deutschlands, den die französische Regierung ihren polnischen Verbündeten vor dem deutschen Einmarsch versprochen hatte, fiel aus. Dabei hatte die Wehrmacht kaum kampffähige Truppen im Westen gelassen, keine Panzer und wenige Abfangjäger. Am Boden standen Flugzeugattrappen aus Holz, mit denen die Alliierten getäuscht werden sollten.

Die Franzosen zögerten, den Polen zu Hilfe zu kommen, weil sie sich selbst von Deutschland bedroht fühlten – und

das seit Langem. Konflikte zwischen beiden Nationen waren in den vergangenen Jahrhunderten keine Seltenheit gewesen. Das deutsche Kaiserreich entstand 1871 nach dem Sieg gegen Frankreich – Wilhelm I. ließ sich im Spiegelsaal von Versailles zum Herrscher proklamieren – ein nationales Trauma für die Franzosen. Sein Enkel Wilhelm II. befahl 1914 seinen Armeen den Angriff auf Frankreich. Und Adolf Hitlers aggressive Außenpolitik bestärkte die Grande Nation in ihrer Sorge vor einer weiteren Attacke der Nachbarn.

Hitler hatte zwar immer wieder vom Frieden gesprochen, sein Land aber ließ er 1933 aus dem Völkerbund austreten, er rüstete auf und führte 1935 die Wehrpflicht ein. Im März 1936 marschierten die Deutschen dann in das entmilitarisierte Rheinland ein, ein weiterer klarer Bruch des Versailler Vertrages. Aber ahnden wollte das damals niemand. Auch nicht, als die Wehrmacht 1938 in Österreich und in das »Sudetenland« einrückte sowie im März des folgenden Jahres die Tschechoslowakei zerschlug. Erst der Angriff auf Polen führte zur Kriegserklärung der Westmächte.

Noch bevor der Krieg gegen Polen beendet war, drängte Hitler seine Generäle zum nächsten Großangriff. Er wollte die gute Stimmung in der Truppe ausnutzen, einfache Soldaten und hochrangige Offiziere befanden sich in einem

Siegestaumel. Dem »Blitzsieg« über Polen, wie die Propaganda den Feldzug in den Osten nannte, sollte ein weiterer Triumph folgen. Außerdem war Hitler überzeugt, mit der Wehrmacht, vor allem mit der Panzertruppe und der Luftwaffe, über die modernste Armee in Europa zu verfügen.

Bei der schweren Artillerie war Frankreich den Deutschen überlegen, aber bei der Kriegsführung, die der Oberbefehlshaber sich vorstellte, spielte das keine große Rolle. Der Feind im Westen sollte im Bewegungskrieg vernichtet – also komplett besiegt werden. Allerdings hielten unabhängige Experten Frankreich für eine der führenden Militärmationen Europas, die Deutschland mindestens ebenbürtig sein müsste.

Das französische Heer mit seinen 101 Divisionen unterschied sich kaum von dem des Jahres 1914. Die Soldaten trugen 1940 die gleichen Stiefel wie ihre Vorgänger, feuerten mit denselben Geschützen und marschierten zu den gleichen Klängen der Militärmusiker. Noch immer zogen häufig Pferde die Kanonen und Wagen – vor allem aber rückte die Grande Armée zu Fuß vor. Komplette motorisierte Verbände gab es nur wenige. Auch in der Wehrmacht blieben Pferde unverzichtbar für die 120 Infanteriedivisionen. Aber die zehn Panzerdivisionen und die motorisierten Infanteristen ermöglichten schnelle

Vorstöße auch durch schwieriges Gelände, und aus der Luft wurden sie von Fliegerstaffeln gedeckt.

Im Bürgerkrieg in Spanien und beim Angriff auf Polen hatten die Bodentruppen der Wehrmacht viel gelernt. Galt das auch für die französischen und britischen Generäle, die mit Faszination und Schrecken den deutschen Vormarsch verfolgten?

Hitler wollte das herausfinden. Am 27. September 1939, Warschau hatte gerade vor den deutschen Truppen kapituliert, überraschte Hitler die Befehlshaber der Wehrmacht mit der Forderung, »an der Westfront noch in diesem Jahre, und zwar so bald wie möglich, zum Angriff zu schreiten«. Das Oberkommando des Heeres plante, den Westmächten die Initiative zu überlassen. Wenn die Franzosen und Briten das deutsche Ruhrgebiet angreifen wollten, müssten sie wegen der starken deutschen Verteidigungsstellungen durch Belgien kommen. Dann wäre die Regierung in Brüssel nicht mehr neutral und die Wehrmacht könnte dort einmarschieren.

Aber davon wollte Hitler nichts wissen. Er verlangte, dass seine Truppen durch Belgien, Luxemburg und die Niederlande vorrücken sollten, um Frankreich zu attackieren. Auf Neutralitätserklärungen könne nichts gegeben werden, hatte er schon im Mai 1939 erklärt. Er erteilte am 9. Oktober die »Weisung Nr. 6 für die Kriegsführung«. Darin befahl Hitler dem Generalstab, mit

der Vorbereitung zur Offensive im Westen zu beginnen – zum frühestmöglichen Zeitpunkt. Für einen Krieg gegen Frankreich und damit auch gegen England konnten sich die hochrangigen Militärs nicht begeistern, trotz des schnellen Sieges über Polen nach knapp drei Wochen. Von einem »Wahnsinnsangriff« sprachen einige Generäle hinter Hitlers Rücken. Gerade weltkriegserfahrene Offiziere fürchteten einen neuen Stellungskrieg – und bei der Missachtung der Neutralität angegriffener Staaten abermals die internationale Ächtung.

Bereits Anfang 1938 hatte Ludwig Beck versucht, Hitler von einem Konflikt mit den Westmächten abzuhalten. Der Generalstabschef des Heeres hatte eine Denkschrift verfasst, in der er für diesen Fall eine Niederlage Deutschlands prophezeite. Im Spätsommer 1938 ging Beck in den Ruhestand – und das nicht freiwillig. Zuvor ergänzte er seine Denkschrift mit einer handschriftlichen Notiz: »Um unsere Stellung den Historikern gegenüber in der Zukunft klarzustellen und den Ruf des Oberkommandos sauber zu halten, wünsche ich als Chef des Generalstabes zu Protokoll zu geben, daß ich mich geweigert habe, irgendwelche nationalsozialistischen Abenteuer zu billigen. Ein endgültiger Sieg ist eine Unmöglichkeit.«

Mit seiner Haltung stand Beck nicht alleine da. Im deutschen Generalstab gab es eine »Friedenspartei«, die auch nach der Kriegserklärung Frankreichs und Englands

dazu riet, im Westen die Alliierten nicht zu provozieren. Der Erste Weltkrieg war in den Köpfen noch gegenwärtig. Von 1914 bis 1918 hatte das Reichsheer fast 1,8 Millionen Mann verloren. Vor allem die Kämpfe an der Front in Frankreich und Belgien hatten den Kriegsparteien große Opfer abverlangt. Materialschlachten, permanente gegenseitige Angriffe auf Schützengräben und Bunkeranlagen und schreckliche Attacken mit Giftgas zermürbten die Heere. Das sollte sich auf keinen Fall wiederholen.

Die Bedenken seiner Generäle wischte Hitler beiseite und befahl, den Krieg im Westen schon im November zu eröffnen. Doch den Beginn der Offensive musste Hitler verschieben. In den kommenden Wochen und Monaten legte er immer wieder neue Angriffstermine fest, die dann wieder aufgehoben wurden; 29 Mal insgesamt. Mehrfach lag es am Wetter, langandauernder Nebel behinderte etwa die Luftwaffe, mehrmals verzögerte die Generalität auch den Beginn der Kampfhandlungen, weil ihr der Angriff zu früh kam, sie Materialprobleme meldete oder Truppen nicht einsatzbereit schienen.

Ihrem »Führer« entging das nicht. Am 23. November 1939 empfing Hitler die Verantwortlichen von Heer, Marine und Luftwaffe in der Reichskanzlei in Berlin. Die Zeit arbeite gegen Deutschland, erklärte er den Generälen und Admirälen. »Wir haben eine Achillesferse:

das Ruhrgebiet.« Und weiter: »Wenn England und Frankreich durch Belgien und Holland in das Ruhrgebiet vorstoßen, sind wir in höchster Gefahr.« Unverhohlen zeigte er sein Misstrauen gegenüber den Spitzenmilitärs. Er erneuerte seinen »unabänderlichen Entschluss« zum Angriff auf den Westen. Und er setzte sich durch. Hitler legte den nächsten Angriffstermin für den 17. Januar 1940 fest. Seine Generäle entwarfen dafür eine Aufmarschidee, die an das Vorgehen von 1914 erinnerte, den Schlieffen-Plan: Mit einem Vorstoß durch Belgien sollten die französischen Verteidigungslinien an der Grenze zu Deutschland weitgehend umgangen werden.

Und dann geschah aus deutscher Sicht im Januar 1940 eine Katastrophe. Beim belgischen Ort Mechelen musste ein deutsches Flugzeug notlanden, das sich bei eisigem Wetter und starkem Nebel verirrt hatte. Gut 80 Kilometer von Köln entfernt ging die Me 108 runter. An Bord waren zwei Offiziere mit geheimen Unterlagen über die geplante West-Offensive. Sie verbrannten einen Teil der Dokumente, bevor belgische Soldaten sie festnahmen. Wie viele Informationen die Gegner dennoch gewonnen hatten, wussten die Deutschen nicht. Sie entwickelten nun aber einen neuen Ansatz, mit dem sie die Alliierten überraschen wollten. Hitler verschob die Offensive im Westen auf das Frühjahr 1940.

Tatsächlich hatten die Belgier die nach der Notlandung gefundenen deutschen Schriftstücke an Franzosen und Engländer weitergeleitet. Doch die Alliierten fürchteten, dass ihnen gefälschte Angriffspläne zugespielt werden sollten. Sie hatten lange darüber diskutiert, wie sie im Falle einer Offensive den Feind zurückschlagen könnten. Lehren aus dem raschen deutschen Vormarsch in Polen zogen sie nicht. Der »Plan D«, auf den sie sich im November 1939 einigten, sah vor, dass ein verstärkter linker Flügel der alliierten Armee mit den besten und schnellsten Einheiten nach Belgien hineinstoßen sollte, sobald die Wehrmacht zur Attacke übergegangen war. Genau damit rechneten die Deutschen.

Ein fähiger Stratege, General Erich von Manstein, hatte einen Plan für eine Attacke auf Frankreich entwickelt, der radikal von anderen Vorschlägen abwich. Manstein sah einen überfallartigen Vorstoß durch die Ardennen vor, durch bergiges, bewaldetes Terrain; also schwieriges Gelände für Panzer und andere Fahrzeuge. Die Franzosen hielten das Gebirge für undurchdringlich.

Die deutschen Truppen sollten dennoch die engen Täler durchbrechen, bis zur Maas. Einen 80 Kilometer breiten Abschnitt des Flusses zwischen Dinant und Sedan hatte Manstein als Angriffsschwerpunkt ausgemacht. Er vergewisserte sich bei General Heinz Guderian, einem Experten für mobile Kriegsführung, ob schwere Fahrzeuge

rasch durch die Ardennen vordringen könnten. Der Fachmann kannte das Terrain aus dem Ersten Weltkrieg. Er hielt es für machbar, mit Panzern über die Gebirgsstraßen bis nach Sedan durchzustößen. Guderian empfahl sogar, gleich ein Vorrücken mit der motorisierten Truppe bis zum Ärmelkanal zu planen.

Manstein diente als Stabschef der Heeresgruppe A unter Generaloberst Gerd von Rundstedt. Sein Vorgesetzter leitete die Idee weiter. Das Oberkommando des Heeres lehnte den Vorschlag kategorisch als viel zu riskant ab. Aber ein Adjutant des »Führers« trug den Plan an Hitler heran. Am 17. Februar 1940 sprach Erich von Manstein in der Reichskanzlei vor. Er erläuterte Hitler seine Strategie. Und der oberste Befehlshaber stimmte dem Gast zu. Er hatte selbst schon darüber nachgedacht, wie er schnelle Truppen in den Rücken des Gegners bringen könnte.

Wer im Westen angreifen will, muss über die Maas kommen. Der Fluss, auf Französisch Meuse, auf Wallonisch Moûze, fließt auf 874 Kilometern durch die Niederlande, Belgien und Frankreich. Er entspringt in Le Châtelet-sur-Meuse, durchquert die Ardennen, und läuft als Nebenfluss des Rheins zum Meer. Die Maas mündet in den »Holland Diep«, einen Arm des Rheins, der in eine Bucht der Nordsee übergeht. Die Brücken über die Maas spielten in den Plänen der Angreifer – und in denen der Verteidiger – eine zentrale Rolle. Auch in Mansteins und in Hitlers

Überlegungen war es entscheidend, wo und mit welchen Einheiten der Fluss überquert wird.

Kurz nach Mansteins Vortrag erteilte Hitler dem Militär neue Weisungen für den »Fall Gelb«. So lautete der Tarnname für die Offensive im Westen. Sie soll, so legte es der »Führer« fest, mit einem Vorstoß durch die Ardennen entschieden werden. Der Generalstab des Oberkommandos des Heeres arbeitete nun detaillierte Pläne aus.

Anfang Mai verschanzte sich die Grande Armée hinter der Maginot-Linie, dem mächtigen Befestigungsgürtel, der sich entlang der französischen Grenze von Belgien über Luxemburg und Deutschland bis zur Schweiz und nach Italien zieht. Auf ihrer Seite des Rheins hatten die Franzosen ein Bollwerk gegen den Nachbarn im Osten errichtet. Die Stellungen sind nach dem Kriegsminister André Maginot benannt, der den Bau von Bunkern und Forts entschieden vorangetrieben hatte. Er starb lange, bevor das Werk vollbracht war. Erst 1939, nach elfjähriger Bauzeit, wurde die gut 1000 Kilometer lange Linie eröffnet. Ein beeindruckender Grenzschutz – auch wenn zahlreiche Gebäude noch nicht fertig waren, Panzerglocken, Gasschutzsysteme und manchmal sogar Stahltüren fehlten.

Für die Forts und Bunker hatte die Republik mehr als sieben Milliarden Gold-Francs ausgegeben. Der Verteidigungsriegel, von der französischen Regierung als

unbezwingbar bezeichnet, war aber nicht überall gleich stark. Und an der Grenze zu Belgien blieb ein 400 Kilometer langer Streifen gänzlich unbefestigt. Die Gefahr drohe schließlich von den »Boches«, den Deutschen.

Gegenüber, auf der anderen Seite des Rheins, hatten die Nachbarn in den vergangenen Jahren ebenfalls viel Beton verbaut. Das deutsche Pendant zur Maginot-Linie hieß »Westwall« – von den Alliierten als »Siegfried-Linie« verspottet. Für die NS-Propaganda hingegen handelte es sich um »das gewaltige Bollwerk von Stahl und Beton«. Auf 400 Kilometern Länge erstreckte sich der Westwall von Aachen bis zur Grenze bei Basel. Fast 15 000 Bunkieranlagen sollten einen Vorstoß der Franzosen verhindern. Acht Millionen Tonnen Zement, drei Millionen Rollen Draht und 1,2 Millionen Tonnen Eisen stecken darin. »Täglich waren 8000 Güterwaggons mit Baustoffen nach dem Westen unterwegs, außerdem waren die Binnenschifffahrt und 15 000 Lastkraftwagen für den Transport sowie Feld- und Förderbahnen eingesetzt«, verkündete die deutsche Propaganda. Das Konzept des »Blitzkrieges« passte zu der sperrigen Verteidigungsanlage allerdings nicht.

In Frankreich hatten sich die meisten Soldaten mit dem »Sitzkrieg« arrangiert. So führten die 390 000 Mann des

Britischen Expeditionskorps (BEF) unter dem Kommando von Generalleutnant John Vereker, Sixth Viscount Gort, meist nur Lord Gort genannt, ein angenehmes Leben. Die ersten seiner Einheiten waren im Sommer 1939 in Frankreich angekommen. Ihre besten fünf Divisionen hatten die Engländer geschickt und dazu noch zehn weitere, deren Kampfkraft als zweifelhaft galt. Einige Einheiten waren weder vernünftig ausgebildet noch ausgerüstet. Und auch die 1. Panzerdivision der Briten war noch nicht einsatzbereit. Mehr Soldaten können die Engländer nicht aufbringen.

Die Briten fühlten sich sicher hinter der Maginot-Linie. Sie hatten zudem weitere Bollwerke gebaut, allein mehr als 400 neue Bunker angelegt und Schützenstellungen wie im Ersten Weltkrieg ausgehoben. Sie waren sich sicher, dass die Deutschen an den Stahl- und Betonbarrieren zerschellen würden, sollten sie einen Angriff wagen.

Im Ersten Weltkrieg waren mehr als 800 000 Briten gefallen. Und zwei Millionen kehrten verwundet an Körper und Seele heim. Von diesem Horror schienen die Soldaten des BEF im Jahr 1940 weit entfernt zu sein. Sie verbrachten ihre freien Abende in Lokalen und Cafés, feierten und sangen. So mancher von ihnen ahnte aber, dass der Frieden nicht von Dauer sein würde.

Tatsächlich war die Ruhe in Europa seit April vorbei. Im Frühjahr 1940 griff die Wehrmacht weitere Länder an. Adolf Hitler ließ seine Truppen am 9. April in Dänemark und Norwegen einmarschieren. Die Regierung in Kopenhagen entschied, keinen Widerstand zu leisten. Norwegen wehrte sich gegen die Invasoren – unterstützt von Briten und Franzosen, die gut 25 000 Mann geschickt hatten, um die deutsche Invasion zu schlagen. Im Oberkommando der Wehrmacht machten sich einige Herren große Sorgen, nachdem die Briten in Norwegen gelandet waren und dort gegen die Wehrmacht vorgingen.

Wenigstens in Dänemark gab es aus Sicht der Generäle keine Probleme: Die Besatzung lief wie geplant. Dorthin waren in den Jahren nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten bis zu 30 000 deutsche Exilanten geflohen. Die meisten der Flüchtlinge reisten bald in andere Staaten weiter, nur wenige Tausend von ihnen blieben in dem skandinavischen Land. Wer im April 1940 noch dort war, musste aufpassen, nicht in die Hände der Geheimen Staatspolizei zu fallen.

Der Dramatiker Bertolt Brecht und seine Frau, die Schauspielerin Helene Weigel, hatten in Dänemark mit ihren beiden Kindern bis 1939 gelebt und ihre Zuflucht rechtzeitig in Richtung Schweden verlassen. Für Menschen, die vor den Nationalsozialisten auf der Flucht waren, gab es immer weniger sichere Orte: Österreich und